Erste Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

№ 156. Montag den 4. Juni 1888. 82. Jahrgang.

Der Fichtenhofer.

Erzählung aus der Gegenwart von Rudolf Elcho.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

5. Schlimme Jagdbeute.

Der Spätherbst kam ins Land und die Stürme rauften den breitästigen Linden das Laub aus den Kronen. Um den Hof herum wurde es öde; kahle Felder, blumenlose Haidestrecken und entlaubte Wälder bildeten seine Umgebung. Selten nur kamen Freunde auf den Hof, aber der Wind heulte Tag und Nacht ums Haus, stürmte durch die Rauchfänge und entlockte den Ulmen und Obstbäumen ächzende und klagende Töne. Als gar der Winter seine Schneedecke über Fluren, Wälder und Gehöfte breitete, waren der Fichtenhofer und die Seinen ganz auf sich selbst angewiesen.

Leider befanden sich die Herzen der Vereinsamten nicht im Einklange, leider verband sie nicht das erwärmende, belebende Gefühl gegenseitiger Zuneigung. Marielis war in ihren Gedanken und Träumen bei Franz, der von ihr geschieden sein mußte mit den Gefühlen des Grolles und der Bitterkeit, und von dem sie nichts weiter mehr erfahren hatte, als daß er in Köln sei. Der Bauer schaute finster drein und verfolgte Trine mit argwöhnischen Blicken, denn sie war wiederholt im Dorfe gewesen und dort mit dem Jostmüller gesehen worden. Trine selbst hielt sich in trotziges Schweigen gehüllt, und wenn der Bauer sie hart anfuhr, drohte sie, sie werde den Hof verlassen.

An einem Decembertage, da leichte Schneeflocken durch die trübe Luft wirbelten, schritt der Fichtenhofer mit der Flinte über der Schulter durch die Fichtenwälder. Die Hunde waren weit voraus, er achtete aber nicht darauf. Er dachte an Trina, die mit ihrem Trotze sein ganzes Wesen aus den Fugen gerückt hatte. Er kam zu der Ansicht, daß der Zustand nicht länger zu ertragen sei, und daß er dem Trotzkopf seine Hand anbieten müsse.

Das laute Klaffen der Hunde schlug an das Ohr des Grüblers, und energisch richtete sich dieser auf. Er war just in der Laune, den Kampf aufzunehmen. Am liebsten hätte er in diesem Augenblicke irgend einen verzweifelten Kampf ausgefochten. Hastig nahm er die Doppelflinte zur Hand, spannte die Hähne und eilte rasch nach der Stelle, von welcher das Gekläff der Hunde zu ihm herüberdrang. Indessen entfernten sich diese weiter von ihm und es war ihm, als mische sich mit dem Kläffen und Heulen der Hunde ein dumpfer, grollender Ton. Etwas Ungewöhnliches mußte im Wege sein. Erst glaubte er, die Meute habe einen Hirsch gestellt, als aber der Forst lichter wurde, bemerkte er, wie ein wilder Knäuel an den Fichten vorüber huschte.

„Ein Keiler!" schrie er auf und seine Augen leuchteten in freudiger Erregung. Das war ein seltener Gast auf des Fichtenhofers Jagdrevier, und er stürmte hinter den Hunden her. Jene umkreisten das mächtige Wild, wagten aber nicht, es zu packen. Der Jäger kam näher, da stürmten die Thiere die Schlucht hinab. Der Keiler verrannte sich in einem Steinbruch. Hier thürmte sich eine Felswand vor ihm auf, sein Fuß glitt auf den beschneiten Blöcken aus und er kollerte zur Erde. Jetzt warfen sich die Hunde auf den Gegner; der aber kam wieder auf die Füße, schüttelte die Angreifer ab und stürmte schäumend vor Wuth die Schlucht wieder hinauf. Als er hier plötzlich des Jägers ansichtig wurde, wollte er seitwärts durch die Tannen brechen, allein damit fiel sein Loos, denn sobald er dem Schützen die Breitseite bot, knallte dieser los.

Der Pulverdampf verzog sich, der Keiler war verschwunden; aber er hatte geschweißt, und die Meute fand seine Spur. Auf der Höhe, dicht beim Holzwege brach er zusammen, der Jäger gab ihm den Gnadenschuß. Das war ein herrlicher Fang! Der Fichtenhofer wischte sich die Schweißtropfen von der Stirne, klopfte den Hunden die zottigen Köpfe und musterte dann wohlgefällig die Jagdbeute. Es war der stattlichste Keiler, den man je zwischen Rhein und Mosel gesehen. Das Gesicht des Bauern lachte vor Vergnügen; er dachte, welches Aufsehen es erregen werde, wenn er mit dem Prachtwilde heimkehre und wie sich der Förster Junker ärgern werde, wenn er davon höre.

Wie der glückliche Schütze jetzt lachend aufschaute, erkannte er plötzlich, daß er sich auf staatlichem Revier befinde. „Da heißt's, sein Schäfchen in's Trockene bringen", murmelte der Bauer. Rasch nahm er einen Strick aus der Jagdtasche, umwand damit die Hinterläufe des Keilers und schleifte denselben nach der Grenze seines Jagdgebietes.

Etwa vierzig Schritt machte er noch von derselben entfernt sein, da ertönte ein energisches „Halt, Fichtenhofer!"

Fast in demselben Augenblicke stand mit erhitztem Gesicht und blitzenden Augen der Förster vor dem Jagdfrevler und rief höhnisch: „Laßt den Braten liegen, er gehört Euch nicht."

Der Bauer verspürte gewaltige Lust, den Förster niederzuschlagen, allein er beherrschte sich und antwortete: „Ihr werdet hoffentlich nichts Unbilliges verlangen, Förster, denn ich hab' den Keiler auf meinem Grund aufgespürt und geschossen. Im Berenden ist er einige Schritte über die Grenze gelaufen. Ich darf da wohl von Eurer Freundschaft und Billigkeit erwarten, daß Ihr mir mein gutes Recht nicht streitig macht?"

„Ich thu' schon ein Uebriges, wenn ich Euch nicht wegen Wildfrevels anzeige, Fichtenhofer, aber so weit geht meine Gutmüthigkeit nicht, daß ich Euch den Keiler lasse, dem ich schon seit 14 Tagen nachspüre. Nehmt den Strick ab."

„Fällt mir im Traum nicht ein."

„So thu' ich's!"

„Hütet Euch —"

Der Förster bückte sich trotz der drohenden Bewegung des Fichtenhofers, allein in dem Augenblicke, wo er die Schleife erfaßte, traf ihn ein Stoß mit dem Gewehrkolben, daß er in den Schnee fiel und das Gewehr seiner Hand entglitt. Als er schreiend vor Wuth sich erhob und seine Waffe aufraffte, blickte er in die Mündungen zweier Flintenläufe.

„Wenn Ihr mit der Hand zuckt", rief sein Gegner, „so schieß' ich Euch nieder wie jenen Keiler. Bei Gott, der Fichtenhofer läßt sich nicht wie ein Schulbub' behandeln. Geht zum Henker oder ich drück' los!"

Der Förster kannte die Leidenschaft des Bauern und wußte, daß jener in der Raserei wohl fähig sei, ihn über den Haufen zu schießen. Nach kurzem Schwanken wollte er umkehren, da leuchtete sein Gesicht auf. „Ich weiche der Gewalt, Götz", rief er überlaut, „aber Ihr habt mich nicht umsonst niedergeschlagen und mit dem Tod bedroht. Vor dem Gericht sehen wir uns wieder." Damit wandte er sich zum Gehen.

„Thut, was Ihr wollt", knirschte Götz, „aber hütet Euch, je wieder wie vor den Schuß zu kommen, mit einem Lumpenkerl Eures Schlags mach' ich kurzen Proceß."

Der Förster drehte sich unten in der Schlucht noch einmal um und rief: „Ihr habt auch das gehört, Jostmüller?" Hierauf verschwand er in der Tannenschonung.

Bei dem Namen „Jostmüller" erschrak der Fichtenhofer heftig. Hastig drehte er sich um und erblickte auf der Grenze ein kleines Fuhrwerk und vor demselben den Mann, welchen der Förster zum Zeugen aufgerufen. Einen Augenblick sahen sich die beiden Gegner schweigend an, dann brach der Jostmüller in ein kurzes Lachen aus: „Ihr seid ja ein Mordskerl", rief er dem Bauern zu, „den Junker habt Ihr noch schlimmer abgeführt wie mich bei der Kirchweih!"

Götz glaubte, der Bursche wolle sich über ihn lustig machen. „Ihr habt Alles gesehen?" stotterte er.

„Freilich, und auch gehört!"

„Und werdet gegen mich zeugen, wenn's zur Klag' kommt?"

„Das hängt von Euch ab, Götz. Doch davon wollen wir unterwegs reden. Jetzt schafft rasch den Keiler auf mein Fuhrwerk. Ich fahr' just an Eurem Hofe vorbei. Wenn's Euch recht ist, lad' ich den Capitalsburschen da auf und leg' ihn in Eurer Thür ab."

„Ich weiß nur nicht, Jostmüller, womit ich Eure Freundlichkeit verdient hab'!?"

„Mit der Rauferei auf dem Tanzboden freilich nit", antwortete dieser lachend; „aber Potz blitz, ich bin ein jähzorniger, aber kein schlechter Kerl. Wenn ich alles Denen Haß nachtragen sollt', mit denen ich mich gepräugelt hab', dann käm' ich aus dem Haß gar nit mehr heraus. Ihr seid ein generöser Mann, Fichtenhofer, und ich verdien' mir gern ein Trinkgeld. Kanns just brauchen!"

Aha, dachte der Fichtenhofer, der Bursch nagt am Hungertuch und speculirt auf meinen Geldbeutel. „Na, so faß an", sagte der Bauer, „auf ein Trinkgeld kommts mir nit an. Ja, was den Handel mit dem Förster betrifft! Wenn Ihr da auf meiner Seit' bleibt, könnt Ihr Euch hundert blanke Thaler verdienen, vielleicht auch mehr!"

„Hm, das wär' ein schöner Batzen Geld. Werd' mir's überlegen. — So, da liegt die Sau auf den Wagen. Nun — vorwärts!"

Die Fahrt durch den Schnee ging langsam von statten und der Jostmüller plauderte in munterem Tone, während der Bauer immer einsilbiger wurde. Bei dem letzteren erwachte ein neuer Verdacht gegen den Begleiter. Wie, wenn derselbe nur den Gefälligen spielte, um mit Trina zu verkehren?

Als die beschneiten Dächer des Fichtenhofes endlich in Sicht kamen, knallte der Müller lustig mit der Peitsche und sagte: „Wißt Ihr was Neues?"

„Was ist's?"

„Ich werd' mich im April verheirathen."

„Verheirathen?"

„Nun ja, was schaut Ihr mich an, als ob das ein Ding der Unmöglichkeit wär'! Zum Henker, der Jostmüller ist auch kein Kerl, den die Weiber über die Achsel ansehen!"

„Nein, nein, so war's nicht gemeint", versetzte Götz. — „Mich soll's nur Wunder nehmen, wen Ihr gefreit habt?"

„Eine Wittwe von drüben — an der Nah! — Ja, ich hab' vor Jahren bei ihrem ersten Mann in Arbeit gestanden. Sie hat ihre eigene Mühle, viel Land, sechs Küh' im Stall und baares Geld in der Truh'. Zudem ist's ein resolutes, hübsches Weib, so ganz mein Gusto!"

„Schau, schau, da gratulir' ich von ganzem Herzen!" rief der Fichtenhofer und streckte ihm freudig die Hände entgegen. — „Um ehrlich zu sein, ich hatte einen Groll auf Euch — —"

„Wegen der Trine?" lachte der Müller. „Ja, kann's mir denken. Aber die Hand auf's Herz, Fichtenhofer! Wenn Ihr an meiner Stell' wär't, würdet Ihr nit auch einem hübschen Mädel die Cour schneiden, selbst wenn Ihr im Traume nit daran dächtet, sie zu heirathen?"

Der Fichtenhofer lachte. Des Burschen Offenheit gefiel ihm. „Ihr seid ein Schwerenöther, aber man kann Euch im Ernst nit böse sein. Mir thut's leid, daß wir auf dem Tanzplatz so scharf aneinander geriethen."

Der Wagen hielt vor dem Hofe, und mit Trina und Marielis erschien auch Häupchen vor der Thür. Nachdem sich Alle über den Keiler und auch über die Erscheinung des Jostmüller gewundert, traten die Männer in die Stube und Trine besorgte einen tüchtigen Imbiß mit Wein. Häupchen brachte schlimme Neuigkeiten. Des Fichtenhofer's Proceß mit der Gemeinde von Unterdorf war in letzter Instanz verloren.

Der Schlag traf den Bauern schwer, und er zerdrückte unwillkürlich das Glas, welches er in der Hand hielt. Das magere Land hatte er zum großen Theil schon mit Fichten bepflanzt. Nun war es ihm verloren, und er mußte noch schweres Geld für die Gerichtskosten bezahlen. Nur mit halbem Ohre hörte er die weitere Neuigkeit, welche Häupchen aus der Stadt brachte, der Baron, des Bauern Nachbar, habe eine steinreiche Tante beerbt. Was ging ihn das Glück eines Anderen an, wenn alles Unglück ihn selber traf? Unmuthig schob er den Teller von sich und trat ans Fenster.

Er sah nicht, wie hinter seinem Rücken der Jostmüller die Trine mit listigem Zwinkern anschaute, und wie diese den Blick mit einem schadenfrohen Lächeln erwiderte, er sah nur den Flug Krähen, des krächzend sich auf den Dächern des Gehöftes niederließ.

„Ah, da sind ja auch die Unglücksvögel", murmelte er, „sie kommen, um mein Glück zu verscheuchen."

Ein weicher Arm legte sich um seinen Hals, und seine Blicke begegneten den sanften, dunklen Augen der Marielis. „Das Glück ist nicht da draußen, Vater," flüsterte sie, „wir müssens in uns selber suchen und fest zusammenhalten, wenn uns die Ereignisse wider den Strich gehn."

„Freilich zusammenhalten", lachte der Bauer rauh, „zusammenhalten wie die Hammel, wenns Wetter losbricht. — Geh', ich stehe allein meinen Mann."

6. Vor Gericht.

Im Monat Februar kam die Klage des Försters in der Stadt zur Verhandlung. Die Sache hatte großes Aufsehen gemacht, und als der Fichtenhofer auf der Anklagebank saß, war der Saal von Neugierigen gefüllt. Der Bauer sprach anscheinend mit großer Ruhe zu seinem Vertheidiger, aber er fühlte all die neugierigen und schadenfrohen Blicke seiner Bekannten, und es war ihm, als sei er für immer beschimpft, selbst wenn er frei und ledig aus diesen dumpfen Räumen hervorgehe. Am meisten empörte ihn unter den Zuschauern das spöttische Lachen Schmidt's, der sich jetzt auf die Seite seines Gegners geschlagen hatte. „Den Schuft habe ich jahrelang gefüttert, er hat mich ausgeplündert, jetzt spottet er meiner, und sucht mich zu ärgern", sagte sich der Bauer zähneknirschend.

Die Verhandlungen begannen. Die Anklage war scharf abgefaßt. Der Angeklagte wurde des Wildfrevels bezichtigt, wie des Verbrechens, den Förster mit der Absicht, ihn zu tödten, angegriffen zu haben, als jener seines Amtes waltete.

Der Vertheidiger des Angeklagten sah, daß es nur einen Ausweg gab, die Anklage zu entkräften, er mußte sich auf das Zeugniß des Jostmüller's stützen. Nach einer glänzenden Rede, worin er betonte, daß der Förster in blinder Hast gegen den Mann, der beim letzten Schießen den ersten Preis errungen und so seinen Ruf als bester Schütze verdunkelt, gehandelt habe, berief er sich auf das Zeugniß des Jostmüller's, der es bestätigen müsse, daß der Keiler auf dem Grund und Boden des Fichtenhofer gelegen und daß der Letztere nur sein gutes Recht vertheidigt und einen Angriff auf dasselbe einfach abgewiesen habe.

Eine große Erregung bemächtigte sich jetzt der Betheiligten, als der Jostmüller vereidigt wurde.

„Wo stand der Götz vom Fichtenhofe, als Ihr seiner ansichtig wurdet?" lautete die erste Frage, welche der Vorsitzende an den Zeugen richtete.

Die Blicke des Angeklagten nahmen einen flehentlichen Ausdruck an. Um des Jostmüller's Mund zuckte ein spöttisches Lächeln, er antwortete dann mit einem scharfen Blick auf den Richter: „Auf seinem Grund und Boden."

Ein Laut der Ueberraschung kam von den Lippen des Försters, der Winkeladvocat aber machte ein so erdummes Gesicht, daß der Fichtenhofer trotz seiner Aufregung nahezu laut aufgelacht hätte.

Es folgte dann ein Kreuzverhör, in welchem der Zeuge mit großer Verschlagenheit alles Unrecht dem Förster zuwälzte. Im Herzen des Angeklagten riefen diese gefälschten Aussagen einen stillen Jubel hervor, aber nach einer Weile sagte er sich: „Der freche Kerl ist ein meineidiger Schuft, der für mein Geld ein arges Verbrechen begeht. Aber im Grunde genommen — was gehts mich an, „raisonnire er weiter", wenn ich nur freigesprochen werde." Nach kurzer Verhandlung erfolgte ein ire sprechendes Urtheil.

Götz war erblüht, hob stolz den Kopf und ließ einen flammenden Blick über die enttäuschten Gesichter der Gegner und Zuschauer gleiten. Ein Zug bitterer Verachtung spielte um den festgeschlossenen Mund. Als ihm einige Bekannte auf dem Wege zum Wirthshause, wo er seinen Wagen eingestellt, zu seiner Freisprechung gratuliren wollten, fertigte er diese kurz ab, denn das schlaue Lächeln derselben verrieth ihm, daß man die Täuschung durchschaut hatte. Er erschrak wie ein Verbrecher, als ihm dicht vor dem Gasthause der Jostmüller begegnete. Hastig nahm er denselben bei der Hand, trat mit ihm in den Hausflur und raunte ihm ins Ohr: „Holt Euch am Sonntage zweihundert Thaler bei mir ab, Jostmüller, aber laßt mich heute allein, damit die Leute kein Unrecht wittern. —"

„Verstehe, verstehe", erwiderte Jener, „die Unschuld muß rein bleiben, wie die Wolle eines Lämmchens. Gut. Das Geld hat ich mir, kanns just zur Hochzeit brauchen."

Der Fichtenhofer athmete tief auf, als der falsche Zeuge verschwand, und trat in die Wirthsstube. Beinahe hätte er aufgeschrien vor Ueberraschung, denn die Trine trat ihm entgegen und schüttelte ihm mit leisem Glückwunsch die Hand. Sie bat in schmeichelndem Tone, er möge ihr verzeihen, daß sie trotz seines Verbotes in die Stadt gekommen. Sie hätte die Unruhe nicht verwinden können, sagte sie.

Der Fichtenhofer hätte sie küssen mögen für diesen Ungehorsam, der für das Interesse zeugte, welches sie an seinem Schicksale nahm. Gerade in dieser trüben Stunde that ihm das Mitgefühl wohl.

„Du warst im Gerichtssaal?" fragte er.

„Ja, Vormund."

„Der Jostmüller hat sich brav benommen."

„s' ist ein harmloser Bursch, das sagte ich ja immer, aber was geht uns der an? Ihr seid frei und nur ist die große Angst vom Herzen. O, wenn sie Euch da drinnen verurtheilt hätten!?"

„Wär ich doch der Fichtenhofer geblieben."

„Für mich gewiß, aber vor den Leuten — — —? Fast scheint mir —"

„Was, Trine?"

„Als hätt' Euer Ansehen schon gelitten, denn als ich den Saal verließ, hört' ich Einige tuscheln: Der Bauer hat den Zeugen bestochen, und wenn die Sache noch einmal vor einem höheren Gerichtshofe verhandelt wird, nehmen sie ihn doch beim Kragen."

„Das haben sie gesagt, die Schufte? Na, mir soll's einer ins Gesicht behaupten, dem wollt' ich's einträuken", versetzte Götz und ballte zornig die Faust. Er leerte hastig mit Trine eine Flasche Wein und fuhr dann heim. Seine Stimmung war eine seltsame. Er fühlte sich nach der Freisprechung weit schuldiger als vorher, und es war ihm, als sehe ihn Jeder mit Verachtung an. Trine bemühte sich während der Fahrt in zärtlichster Weise um ihn und das that ihm wohl. Als sie daher die Stadt weit im Rücken hatten und das Fuhrwerk einen hochstämmigen Tannenwald erreichte, an dessen Dickicht sich der rauhe Nordwind brach, legte er mit einem Male zärtlich seine Linke um ihren Hals und sagte: „Trine, ich hab' Dich gern!"

Diese schlug die Augen nieder und erwiderte: „Ihr seid immer wie ein Vater zu mir gewesen."

„O, das ist's nit, mein Schatz — ich lieb Dich, wie der Mann das Mädel liebt, das er zum Weibe begehrt. Willst Du die Mrine werden?"

„Vormund, was redet Ihr da", stammelte Jene in anscheinend großer Verwirrung, „was würden die Leut', was würden Eure Freund' sagen?"

„Laß' die Welt sagen, was sie will, wenn Du nur Ja sagst. Ich verachte das Gesindel, welches um mich her schmarotzt, und wenn Du mein Weib bist, will ich Dir schon Achtung verschaffen. —"

„Aber Marielis — —"

Ein Schatten flog über des Bauern Gesicht bei der Einwendung, dann antwortete er nach kurzem Besinnen: „Sie wird dem Glück ihres Vaters nicht im Wege stehen. Ich bin übrigens ihr Vater und Herr und mein Wille gilt. Schau, Trine, ich hab' die Lieb' zu Dir lange mit herumgetragen und Bedenken um der Leute willen, aber heute frag' ich nach keiner Menschenseele mehr."

„Das sagt Ihr heute, Vormund", entgegnete Trine und entzog sich seinem Arm, „aber wenn wir erst Mann und Weib wären und Ihr die Stichelreden höret über den alten Götz, der seine Magd zur Frau und Stiefmutter seiner Kinder erhebt, dann würd' Euch das tief kränken. Mir aber gäb's einen Stich ins Herz, wenn ich so was hörte, denn ich hab' allzweil zu Euch aufgeschaut wie zu einem König. Ihr habt jetzt so schon genug zu thun, wollt Ihr Euer altes Ansehen wieder gewinnen, und wie ich Euch kenne, braucht Ihr Achtung so nöthig wie die Luft, die ihr athmet. Die Scharte aber weht Ihr nicht aus dadurch, daß Ihr Euch selber noch herabsetzt."

Götz wurde sehr bedenklich und strich gedankenvoll den Füchsen mit der Peitsche über den Rücken. Zuletzt ließ er die Schnur pfeifend durch die Luft sausen und sagte: „Du red'st wie ein Professor, Mädel, aber eins laß Du mit bedacht: daß ich Dich lieb' und daß ich Dich besitzen muß!"

Trine schlang die Arme um den Graukopf und sagte mit Blicken voller Zärtlichkeit: „Ich liebe Euch ja auch und darum will ich, daß Ihr der geachtete Fichtenhofer bleibt."

„Ja, Trine, wie kommen wir denn über den Kreuzweg fort? Einen Weg kann ich doch nur gehen."

„Vielleicht hab' ich den Ausweg gefunden, aber nicht allein über meine närrischen Ideen."

„Laß hören!"

„Wie wär's, wenn wir auswanderten?"

„Auswanderten — —?" Götz hielt mit einem Ruck die Pferde an. Der Vorschlag kam so plötzlich, so überraschend, daß er die Sprecherin mit offenem Munde und großen Augen anstarrte. Ein ganz neuer Gedanke war das und er fiel wie ein Lichtstrahl in des Bauern Seele. Im Staate Wisconsin lebte einer seiner Vettern, der vor Jahren als armer Bursche ausgewandert war und der dort ein großes Vermögen erworben hatte. Der Mensch war vor einem Jahre zurückgekommen und hatte in einem der schönsten Städtchen drunten an der Mosel eine Villa gekauft und führte jetzt ein Leben wie ein Baron. Mit dem Capital, das ihm der Verkauf des Hofes einbringen würde, könnte er drüben in Amerika großen Landbesitz erwerben und weit großartiger leben als hier. In dem fernen Lande aber wußte kein Mensch etwas von seinem Rechtsstreit und Niemand kümmerte sich um Trine's Vergangenheit. In seiner Stimmung erschien ihm des Mädchens Vorschlag wie ein Erlösungsgedanke.

„Trine", rief er endlich, „wie kommst Du zu der Idee?"

„Nun", antwortete Jene zögernd, „ich dachte an eine Flucht nach Amerika, im Falle sie Euch auf dem Gerichte verurtheilt hätten."

„Und Du wärst mit mir geflohen?"

„Bis-ans Ende der Welt."

Der Fichtenhofer zog das Weib mit den lachenden, glänzenden Augen in seine Arme und rief: „Du wirst meine Frau und sollte ich Haus und Hof verkaufen müssen. Abgemacht!"

(Fortsetzung folgt.)

Musik.

* Leipzig, 4. Juni. Herr Professor Dr. Carl Riedel, der hochverdiente Leiter des Riedel'schen Vereins, der energische Förderer edler Kirchenmusik, ist gestern Nachmittag 1 Uhr 5 Minuten verschieden. — Das Kirchen-Concert findet heute nicht statt.

—l. Leipzig, 3. Juni. Der Chorverein „Tonica" veranstaltete gestern im Saale des Hotel de Pologne zur Feier seines 21. Stiftungsfestes ein Concert, das, wenn auch im Einzelnen nicht jedes Detail den höchsten Kunstansprüchen genügen konnte, doch im Ganzen und Großen den Verein als einen vorwärtsstrebenden zeigte. Was den Leistungen des Vereins am meisten Abbruch that, ist die mangelnde Tonfülle; in der That besteht zwischen Frauen- und Männerstimmen ein Mißverhältniß, das ausgleichen die nächste Aufgabe der „Tonica" sein muß. Unter der gediegenen Leitung des Vereinsdirigenten, des Herrn G. Hering kamen mehrere Lieder für gemischten Chor, unter denen natürlich die Huldigungen für den schönen Frühling am zahlreichsten sich hervorthaten, in größtentheils ansprechender Weise zu Gehör. Die Lieder von Abt „O Frühling, wie bist du so wunderschön", Henschner „Im wunderschönen Monat Mai", Rebling „Neuer Frühling" und Zichirch „Ru grüner Linde" gefielen sehr. Das „Brautlied" aus dem Lohengrin litt jedoch unter den häufig vorgekommenen Intonationsschwankungen der Sopране, es war überhaupt für die Leistungsfähigkeit des Vereins nicht leicht erreichbar. Die Concertsängerin Frl. Hendrich spendete aus ihrem Repertoire eine in ihrem Compositionswerthe ziemlich zweifelhafte Ballade von Arnold „David's Heimlied auf seinen Kampf mit Goliath" und zwei hübsche Lieder von Abt (Kein' Sorge um den Weg) und Piatti (Mond im Garten). Das Organ von Frl. Hendrich ist ein kleiner, aber sympathischer Sopran, der, sofange ihm keine heftigen dynamischen Momente abverlangt werden, recht angenehm und liebenswürdig klingt; nur der Textaussprache sollte die gebührende Sängerin eine erhöhte Sorgfalt zuwenden. Sehr gefällig sang Frl. Hendrich das ansprechende Lied von Piatti; das Publicum spendete ihr lebhaftesten Beifall. Herr Weber spielte eine Transcription des Largo von Händel für Violine und bekundete mit diesem Vortrage sein wackeres, künstlerisches Streben. Wagner's Albumblatt in der Bearbeitung von Wilhelmj hat Herrn Weber manche Schwierigkeiten. Das Publicum erkannte das Talent und das Streben des Geigers mit lautem Beifall an. Nicht Anerkennendes boten die Vereinsmitglieder, die Damen Fritsch und Götting mit Duetten, und auch Herr Eberh hatte sich mit seinem Barytonsolo allgemeiner Anerkennung zu erfreuen. Den Beschluß bildete Reichel's „Bauernhochzeit in Kärnten", Nach sei des Vortrages von Chopin's Variations brillantes durch Frl. J. Brade lobend gedacht, sowie der trefflichen Clavierbegleitung des Herrn Bischoff. Der Anfang des Concertes war auf 8½ Uhr (pünctlich!) festgesetzt; daß das Concert trotzdem erst um ½10 Uhr begann, sei mit dem Bemerken erwähnt, daß wir diese Unpünctlichkeit für etwas — spät halten.

Notizen. Die königl. belgische Regierung hat 30000 Frcs. für Einführung der elektrischen Beleuchtung in das Brüsseler Conservatorium bewilligt. — Eugen d'Albert arbeitet z. Z. an einer Oper, zu welcher er sich den Text selbst gedichtet hat; am 22. Juni trifft der junge Künstler in Stuttgart ein, um einer Einladung zur Mitwirkung beim Schwäbischen Musikfest Folge zu leisten. — Vom 2. bis 4. Juli findet in Gotha der 4. Kirchengesangvereinstag des die Provinz Sachsen, Thüringen und Anhalt umfassenden Zweigvereins des „Evangelischen Kirchengesangvereins für Deutschland" statt. — Herr v. Tartakoff, welcher bei Gelegenheit der russischen Opern-Gastspiele im Victoria-Theater zu Berlin wiederholt auftrat, hat sowohl beim großen Publicum als auch in Künstlerkreisen durch seine stimmlichen Mittel und seinen Vortrag ungewöhnliches Aufsehen erregt. Der Intendant der Königlichen Bühnen, Graf Hochberg, forderte den Künstler zu einem Probesingen im Opernhause auf. Tartakoff sang, wie das „Berliner Tageblatt" hört, die Arie aus dem dritten Act des „Rigoletto" und zwar in italienischer Sprache; ferner in deutscher Sprache: „Ich hatte einst ein schön'res Vaterland" von Lassen. Graf Hochberg wohnte dem Probesingen bei. Die Stimme Tartakoff's klang, wie dem genannten Blatte mitgetheilt wird, herrlich, der Vortrag war mustergültig, die Aussprache des Deutschen wird als tadellos bezeichnet. In Betreff des Engagements hat sich Graf Hochberg bisher nicht entschieden. — Capellmeister Sucher vom Hamburger Stadt-Theater hat seine Thätigkeit am königlichen Opernhause zu Berlin am 1. Juni begonnen mit den Vorproben zur „Götterdämmerung". Dieser Schlußtheil des „Ring des Nibelungen" soll die erste Neuheit sein, welche in der nächsten Spielzeit in der Berliner Hofoper zu Gehör gelangt. Die nächsten zehn großen Berliner Kammermusik-Concerte unter Hans von Bülow's Leitung sind so eingetheilt, daß fünf davon bis vor Weihnachten und fünf bis zum 4. März stattgefunden haben werden. Außer einer größeren Anzahl Beethoven'scher, Mozart'scher, Haydn'scher und Brahms'scher Symphonieen werden, wie im vorigen Winter, die hervorragendsten Novitäten zur Aufführung gelangen. Wegen der näheren Mitwirkenden schweben die Unterhandlungen. Herr Kammersänger Dr. Gunz, welcher eine lange Reihe von Jahren hindurch am Königl. Theater zu Hannover thätig war und zu den ersten Zierden der dortigen Oper zählte, wird zum September nach Frankfurt a. M. übersiedeln, um daselbst in Stellung als Gesangslehrer am Dr. Hoch'schen Conservatorium zu treten. Der Tonkünstlerverein zu Dresden hat dem stellvertretenden Vorsitzenden, Herrn G. Schmole, am 1. Juni dieses Jahres, dem Tage seiner 25jährigen Thätigkeit als Lehrer am königlichen Conservatorium für Musik, durch Ueberreichung einer Glückwunschadresse seine Gefühle der Anerkennung und Dankbarkeit ausgedrückt. — Se. Hoheit der Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha hat dem Liedercomponisten und Dirigenten des Dresdner Männergesangvereins Herrn Hugo Jüngst die silberne Medaille für Kunst und Wissenschaft am grün-silbernen Bande zu tragen verliehen. — Der „Musikverein" in Innsbruck feiert aus Anlaß seines 70jährigen Bestehens das große Oratorium „Bilder aus dem Leben Walther's von der Vogelweide", von seinem Dirigenten Joseph Pembaur, auf. — Frau Rosa Sucher, die in letzter Zeit in Braunschweig, Stuttgart, Straßburg und Königsberg schöne Erfolge erzielte, wird bei den Bühnenfestspielen in Bayreuth das Fachen und die Kundry abwechselnd mit Frau Materna singen. — Capellmeister Mahler, der Beethoven von Weber's „Drei Pintos", hat das Leipziger Stadttheater verlassen, um an das Stadttheater in Frankfurt a. M. an Gerlle des schwer erkrankten Deisel überzutreten. — Aus London wird geschrieben: Am Dienstag fand in der St. James Hall das dritte Richter-Concert der Saison statt, welches sich eines ungewöhnlich zahlreichen Besuches erfreute. Das Programm umfaßte die zweite Symphonie von Brahms, Liszt's „Todtentanz", dessen Clavierpart Fritz Hartvigson zur vollsten Geltung brachte, einige Abschnitte aus „Tannhäuser" und mehrere Arien aus den „Meistersingern", trefflich gesungen von dem Vielbeliebten Henschel — Minnie Hauk trat zum ersten Male in dieser Saison in der Royal Italian Opera, Covent-Garden, auf, und zwar als Carmen. Die Künstlerin war ausgezeichnet bei Stimme und wurde von dem übervollen Hause, in welchem sich auch die Prinzessin von Wales mit ihren Töchtern befand, überaus warm begrüßt. Stürmischer Beifall, zuweilen begleitet von Blumenspenden, zeichnete die Leistungen der Sängerin aus.

Allgemeine Studentenversammlung.

* Leipzig, 3. Juni. Die gestern Nachmittag stattgefundene allgemeine Studentenversammlung, welche sehr zahlreich besucht war und über deren Ergebniß bereits kurz berichtet wurde, nahm einen sehr lebhaften und interessanten Verlauf, so daß sich ein näheres Eingehen auf dieselbe rechtfertigt.

Nach der Wahl des Vorsitzenden und des Schriftführers ging die Versammlung sofort zu einer Besprechung über, in welcher Weise der an unsere Universität ergangenen Einladung der Universität Bologna zur Feier ihres achthundertjährigen Bestehens entsprochen werden sollte und es wurden die Gründe angeführt, welche für und gegen die Ablehnung einer Adresse oder die Absendung einer Vertreterschaft sprachen. Als Hauptgründe für die Absendung von Vertretern wurde angeführt, daß Berlin und Heidelberg je drei Vertreter sendeten und daß diesen Hochschulen Leipzig, die in Italien bekannteste und wohlangesehene deutsche Universität, nicht nachstehen brauche. So kam man überein, drei Vertreter nach